Von Geistern und verborgenen Schätzen

Gespenstisches Bern mit Sagen von Hedwig Correvon

Luciana Brusa • In düsteren Wäldern, einsamen Berglandschaften oder verlassenen Bergdörfern bedarf es nicht viel Fantasie, Spuk und ruhelose Geister zu vermuten. Aber in der Grossstadt? Strassenlärm und der Trubel des Alltags verdrängen Gedanken an die unsichtbare Welt der Geister. In der Schweizer Bundesstadt Bern räumt man ihnen und ihren Geschichten Platz ein, mit einer gespenstischen Stadtführung und Sagen aus der Sammlung von Hedwig Correvon.

Die Stadt Bern hat viele Sehenswürdigkeiten zu bieten. Vom Bundeshaus über das Berner Münster und den Rosengarten zum Zytglogge. Bei Tageslicht ist das alles imposant, interessant und gar nicht unheimlich oder gar gruselig, vom Kindlifresserbrunnen mal abgesehen. Aber sobald sich die Nacht über die Stadt legt, es in den engen Gassen der Altstadt leiser und dunkler wird, verändert sich die Atmosphäre. Und wenn einem ein Schauer über den Rücken läuft, muss das nicht unbedingt an der kühlen Temperatur liegen. Vielleicht ist soeben ein Geist an Ihnen vorbeigegangen.

So ähnlich formuliert es die Stadtführerin Therese Caruso. Sie gehört zum Team von «Bern Welcome», welche verschiedene thematische Rundgänge durch die Stadt anbieten, darunter auch «Gespenstisches Bern». Dabei liegt der Fokus auf Schauplätzen, zu denen Sagen existieren, welche den Ort, das Geschehen oder Charaktere in einen historischen Zusammenhang setzen können.

Die Journalistin und Schriftstellerin Hedwig Alice Lotter-Schmidt hat diese «Gespenstergeschichten aus Bern» persönlich gesammelt, in ihnen einen Schatz erkannt und 1919 unter Verwendung des Mädchennamens ihrer Mutter als Pseudonym, «Hedwig Correvon», herausgegeben.[1]

Vater Nägeli und sein Schatz

In der Sammlung finden sich Sagen über die Figur Vater Nägeli. Es handelt sich dabei um Hans Franz Nägeli, einen Staatsmann und Feldherrn, der zu Beginn der Frühen Neuzeit gelebt hat. Aufgewachsen in der Junkerngasse, hatte er später einen Wohnsitz in der Gerechtigkeitsgasse. Er bewegte sich also in der Gegend rund um das Berner Münster. Nicht verwunderlich, dass sein Geist des Nachts in dieser Gegend noch gesehen werden soll, etwa bei der Fricktreppe.

So erzählt eine Sage aus der Sammlung «Gespenstergeschichten aus Bern», dass zwei Frauen in Not dort den Geist herbeiriefen, um ihn um Hilfe zu bitten, die er ihnen auch zukommen liess. Warum bat man gerade ihn um Hilfe? Vielleicht, weil er ein Förderer der Reformation war und demnach dem Volke nahestand? Jedenfalls soll Vater Nägeli auch den Schlüssel zu einem verborgenen Schatz unter der Stadt haben.

In zahlreichen Aufsätzen und Artikeln hatte Hedwig Correvon ihr breites geschichtliches und topografisches Wissen um die Berner Altstadt geteilt.

Die besondere Sagensammlung

Wie die Sagensammlerin in der Zeitschrift Berner Woche berichtete, war das Sammeln dieser Geschichten kein leichtes Unterfangen. Dazu brauche es vor allem Mut. «Denn sie liegen nicht etwa nur so in der Luft, in Erwartung, dass man sie endlich mal erfasse und zu Papier bringe. Nein, sie vegetieren im Verborgenen dahin, in der Angst, dass man sie entdecke und sich wohl gar für sie interessieren könnte.» Die Erzählerinnen und Erzähler hatten die Befürchtung, ausgelacht oder gar selbst als etwas «Verhextes» angesehen zu werden. «Denn der, welcher eine Gespenstergeschichte weiss, sorgt ängstlich

dafür, dass man nichts davon erfahre. Man könnte ja denken, er glaube selber daran, und was gäbe das für ein Gespött.»[2]

Hedwig Correvon musste sich also Zeit nehmen, eine Verbindung zu den Menschen aufzubauen und deren Vertrauen zu gewinnen, damit sie ihr schliesslich ihre Geschichten erzählten.

Glaube an Übernatürliches

Auf den Gespensterführungen heute sehe das anders aus, sagt Therese Caruso. Sie selber sei nicht empfänglich für Übernatürliches. Auf ihren Rundgängen höre sie aber immer wieder Geschichten von ihrem Publikum. «Da war eine Gruppe junger Frauen, die hatten während des Rundgangs einen regen Austausch über die gehörten Sagen. Und sie erzählten sich, schon die Grossmutter habe von unerklärlichen Ereignissen an dieser oder jener Stelle berichtet.» Von der Angst, für eigenartig gehalten zu werden, sei da nichts mehr zu spüren. «Obwohl, ich hatte kürzlich eine ältere Frau im Publikum, die erzählte mir, sie hätte schon als Kind Dinge wahrgenommen, die für andere nicht sichtbar waren. Ihre Mutter hatte ihr aber streng verboten, das zu zeigen oder anderen davon zu erzählen. Weil sie sich dafür geschämt hätte.»

Schön sei es zu sehen, dass das Erzählen der Sagen und Geschichten das Publikum dazu animiere, selbst zu erzählen, sich zu erinnern und so dazu beizutragen, einen Teil der alten Scham in Bezug auf die Wahrnehmung von Unsichtbarem aufzulösen.

Einfühlsame Sammlerin

Die Sagensammlerin Hedwig Correvon muss über ein sehr gutes Einfühlungsvermögen verfügt haben, dass es ihr in der damaligen Zeit gelang, so viele Sagen erzählt bekommen zu haben, um diese für die Nachwelt zu erhalten. So liest man im Nachwort von «Gespenstergeschichten aus Bern»: «Hedwig Correvon erzählt die rätselhaften Begegnungen zwischen den Bewohnern der Berner Altstadt und den scheinbar zeitlosen Gespenstern so einfühlsam und lebendig nach, dass der Reiz des Unerklärbaren auch die Menschen unserer Zeit sogleich in seinen Bann zieht.»

Wer war diese mutige und weltoffene Frau?

Hedwig Correvon, geborene Hedwig Alice Schmidt, kam 1876 als Tochter eines Auslandschweizers in Rumänien zur Welt. In den 1880er Jahren zog die Familie zurück in die Schweiz. In jungen Jahren heiratete sie den Chemiker Moritz Lotter und wurde bereits mit 27 Jahren Witwe. Danach musste sie sich allein um ihre drei Kinder kümmern. Trotz dieser schwierigen Umstände hatte sie die Kraft, sich einen sinnvollen und ihren Talenten entsprechenden Lebensinhalt zu schaffen. Nachdem sie eine Zeit lang in Zürich gelebt und gearbeitet hatte, übersiedelte sie 1911 nach Bern. Dort machte sie sich unter ihrem Pseudonym einen Namen als vielseitige Journalistin, eine der ersten in der Schweiz, und leistete somit für die Schweizer Frauen Pionierarbeit auf diesem Berufsgebiet.

Der Lumpen-Sammler

Sage aus Bern

Einst war ein Lumpensammler, der ein Goldstück, das in den Lumpen steckte, für sich behielt. Wiewohl er schon lange gestorben ist, kommt er immer wieder in Gestalt eines Esels. An der Postgasse steht er still und schreit, dass das ganze Quartier von seiner Stimme widerhallt. Ein Mann wollte ihn einstmals suchen und ging in alle Höfe und Gassen.

«I-a!» tönte es stets wieder an einem andern Orte. Und als der Morgen über dem Turm der Nydeggkirche aufzusteigen begann, die Sonne in allen Winkeln zu leuchten sich anschickte, da hatte das Brüllen aufgehört – um in einer andern Nacht wieder zu ertönen, so schmerzlich und so jammervoll, dass es der, der es einmal gehört, nie mehr vergass.

Aus: H. Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern, Langnau 1919.

Foto: L. Jaenike; © shutterstock.com / Benny Marti

Der unterirdische Schatz

Sage aus Bern

Die unterirdischen Gänge der Stadt bergen einen Schatz; das weiss jedermann. Aber nicht jeder weiss, dass der Vater Nägeli den Schlüssel geben kann, der zu ihm führt. In der Nähe des Münzgrabens geht der Gang hinein, tief, tief unter die Erde, und wenn man eine Zeit lang seinen Wänden entlanggetastet hat, dann gewahrt man in der Ferne ein kleines, bläuliches Licht. Man geht auf den Schein zu – da versperrt einem plötzlich ein überlebensgrosser, fletschender Hund den Weg. Wenn man das Passwort kennt, dann lässt er einen durch. Und darf man seinen Weg fortsetzen, dann kommt man zu einem Tor, durch das ein lichtdurchfluteter Raum ein ganzes Strahlenmeer in den dunklen Gang hinaussendet. Wenn man sich an das viele Licht gewöhnt hat, sieht man auf dem Boden der Gruft drei Säcke stehen. Aus denen muss man eine Handvoll Erde nehmen und hierauf den Ort sofort verlassen. Wehe dem, der das Schweigen nicht innehalten kann oder es nicht über sich bringt, noch einmal zurückzuschauen. Dem wandelt sich die Erde in seiner Hand zu Asche. Wer aber den Gang verlässt, so wie ihm befohlen wurde, hält am Ausgang in beiden Händen helles Gold.

Aus: H. Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern, Langnau 1919.

Die Sagensammlerin Hedwig Correvon muss über ein sehr gutes Einfühlungsvermögen verfügt haben, dass es ihr in der damaligen Zeit gelang, so viele Sagen erzählt zu bekommen.

Hedwig Correvon hatte zudem eine ausgeprägte soziale Ader. Während und nach den beiden Weltkriegen engagierte sie sich tatkräftig für Flüchtlinge und für Menschen, die sich kriegsbedingt ausserhalb ihres Heimatlandes aufhielten und ohne Hilfe nicht zurückkehren oder sich neu ansiedeln konnten. Dafür erhielt sie den Orden des Ungarischen Roten Kreuzes.[3]

Das Erbe der Sagensammlerin

In zahlreichen Aufsätzen und Artikeln hatte Hedwig Correvon ihr breites geschichtliches und topografisches Wissen um die Berner Altstadt geteilt. Das Sammeln der Sagen rund um die Altstadt war Teil ihrer lokalhistorischen Forschungen.

Es ist erfreulich zu sehen, dass diese Arbeit von der Stadt Bern geschätzt wird. Mit den gespenstischen Führungen durch die Berner Altstadt erfahren die überlieferten Sagen eine Neubelebung. Dadurch, dass sie an den Orten des Geschehens erzählt werden, erhalten sie eine neue Tiefe. Die historische Einordnung durch die Begleitpersonen der Stadtführungen gestaltet sich jedoch nicht immer so einfach, wie Therese Caruso erklärt. «Im Gegensatz zu den Sagen ist es bei den Gespenstergeschichten kaum möglich, historische Belege zu finden. Die sind sehr individuell.» Bei diesen Geschichten nimmt die Stadtführerin die aktuellen Begebenheiten vor Ort auf und versucht sie mit dem Erzählten zu verknüpfen. Bei anderen Geschichten, wie beispielsweise über den Kindlifresserbrunnen, gebe es Interpretationen, bei denen auch viel Fantasie mitspiele.

Die Geschichte dazu in Hedwig Correvons Sammlung erzählt von Kindern, die zwischen Nonnen und Mönchen gezeugt worden sein sollen. Diese seien in die sagenumwobenen unterirdischen Gänge des Kornhausplatzes geworfen worden, damit die Aare sie forttrage.

Der Brunnen selbst sei an der Stelle errichtet worden, wo sich die sündhaften Nonnen und Mönche getroffen hätten. Der Blick des Kindlifressers sei auf die Gegend ausgerichtet, wo das Kloster der Mönche gestanden haben soll.

Ein anderer Blickwinkel

Die Besucherinnen und Besucher der Stadtführung «Gespenstisches Bern» sind durchmischt. «Beliebt ist dieser Rundgang besonders im Herbst und Winter, wenn es früh dunkel wird», sagt Therese Caruso. «Hauptsächlich kommen die Menschen, um sich ein wenig zu gruseln», fügt sie schmunzelnd hinzu. Aber es gibt auch Besucher, welche die Berner Altstadt in einem bisher unbekannten Kontext kennenlernen wollen und durch die überlieferten Geschichten einen Einblick erhalten in die Gedanken-, Glaubens- und Gefühlswelt früherer Generationen. Sagenrundgänge mit historischem Bezug verweben die Vergangenheit mit der Gegenwart, verhelfen zu einem tieferen Verständnis und verleihen den Schweizer Sagen und Märchen die ihnen zustehende Wertschätzung. Die Mutabor Märchenstiftung freut sich, wenn weitere solche Initiativen ergriffen werden, um den Schweizer Märchenschatz zu beleben und zu den Menschen zu bringen.

1 H. Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern, Langnau 1919.
2 Die Berner Woche in Wort und Bild, Nr. 44, 1919.
3 R. Mächler, Lotter-Schmidt, Hedwig-Alice, in: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau, Bd. 68 – 69, Aarau 1958.

Luciana Brusa ist Erzählerin, Sprecherin und Kolumnistin. Die ehemalige Nachtstimme des Radio-SRF engagiert sich als Stiftungsrätin für die Mutabor Märchenstiftung unter anderem als Host des Märchen-Podcasts. www.lucianabrusa.ch.
Alle Sagen aus der Sammlung von Hedwig Correvon finden sich im Schweizer Märchenschatz unter www.maerchenstiftung.ch.
Mehr zu der Stadtführung unter www.bern.com.

Bilder: Hans Eggimann

Der Goldschmied in der Matte

Sage aus Bern

In der Matte wohnte ein Goldschmied; ältere Leute kannten ihn noch. Eines Abends blieb er ungewöhnlich lange fort. Da ging seine Frau aus, ihn zu suchen. In seiner Werkstatt erblickte sie ein Licht, das kam ihr sonderbar vor. Lautlos schlich sie die Treppe hinauf und schaute verstohlen zu einem Türspalt hinein. Da sah sie einen Mann in weisser Halsbinde an einem Zeichentisch stehen und zeichnen. Mit sicherer Hand zog er Linien auf einen weissen Bogen, die sich zu Rosetten verschnörkelten, sich flohen, in wunderbaren Arabesken wieder zusammenfanden. Die Frau wollte eintreten, um den unbekannten, sonderbaren Mann, den sie vordem noch nie gesehen, näher zu beschauen. Die Türe aber hatte ein wenig geknarrt. Da zischte es leise auf. Ein kleines Wölkchen füllte den Raum – verschwunden war die Gestalt. Die Mattenbewohner kennen diesen Mann ganz gut. In stillen Nächten pflegt er durch das Fenster eines Zimmers, in dem ein Mann schläft, zu gleiten. Lautlos lässt er sich auf den Stuhl niederfallen und starrt, den Kopf in die Hand gestützt, vor sich hin. Kein Mensch hat je sein Gesicht gesehen. Das aber wissen alle, dass er einer der vielen Besucher des Inseli war, als dieses noch einen Lustgarten besass, und dass er dort beim Spiel die Früchte seiner jahrelangen Arbeit am Goldschmiedtisch verlor.

Aus: H. Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern, Langnau 1919.

Die unglückliche Mutter

Sage aus Bern

Wenn um die Jahreswende im Münster die Glocken zu läuten beginnen, dann entsteigt eine arme Seele ihrem Grabe: eine junge Frau in langwallendem Gewand, das Gesicht von einem breiten, unter dem Kinn mit Bändern gebundenen Hut beschattet. Sie steigt die Treppen des Hauses in der Schifflaube, in dem sie gewohnt, hinan. Auf dem Estrich steht sie sinnend stets an der gleichen Stelle still. Und wenn der letzte Glockenton verhallt ist, dann geht sie wieder fort, lautlos, wie sie gekommen ist. Sorgsam schliesst sie die Türen hinter sich zu. Ohne sich umzusehen, wandelt sie an den Häusern entlang den Weg gegen die Gärten hinauf, um dann auf einmal wie ein Nebelgebilde sich aufzulösen.

An der Stelle, zu der es sie immer wieder zieht, hat sie einst ihr Kind gemordet, heimlich, ohne dass jemand es je erfuhr.

Aus: H. Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern, Langnau 1919.

Die treulose Nonne

Sage aus Bern

In einem Haus unten an der Treppe des Bubenbergraines, in dem einst fromme Frauen beteten, schleicht seit mehr als hundert Jahren eine schwarze Katze herum. Sie streicht durch die schmalen Korridore, über die Lauben, die sich vor den Zellen dahinziehen, verbirgt sich in den zahllosen Nischen und Schränken. «Ich will dich nicht, Büsi», sagte einst ein Mann, der das Tier um Mitternacht vor der Haustür fand. Da funkelten die Augen der Katze zornig auf. Ihr Leib wuchs, wuchs bis ins Unermessliche. Er drohte den Mann zu erdrücken. Da fiel der besinnungslos hin und wurde erst morgens schwerkrank aufgehoben. Einige Tage später wurde er zu Grabe getragen. «Die treulose Nonne hat ihn geschlagen», sagten die, welche um seine Krankheit wussten. Treulos, weil sie ihrem Gelübde nicht nachlebte. – Viele schon vor diesem Manne hatte dasselbe Los erreicht.

Aus: H. Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern, Langnau 1919.